

„Ich war zu Gast und habe hier gewohnt“

Georg Schneider zum Gedenken

*„Ich war zu Gast und habe hier gewohnt.
Ein Brunnen hat sein Lied vertont.
Ich mußte gehn.
Ich hab die kleine silberweiße Stadt
im Lichte nie gesehn“.*

So endet das Gedicht
„In einer kleinen Stadt“
aus dem Band „Atem der Jahre“
(Langen-Müller Verlag)
von Georg Schneider.

Paul Ullsch:



Der Bundesfreund und Mitarbeiter unserer Zeitschrift ist am 23. November 1972 in seinem Wohnort München verstorben. Anlässlich seines 70. Geburtstages brachten wir in Heft 4/72 eine Würdigung seiner Person und seines literarischen Schaffens. Im Juli 1972 verlieh ihm die Akademie der Schönen Künste in München ihre Ehrengabe. Viel zu früh nach diesen Ehrungen müssen wir von seinem Hinscheiden Kunde geben. Georg Schneiders irdisches Dasein ist erloschen; was er uns jedoch in seinen Büchern hinterließ, seine Gedichte und Gedanken, werden noch lange weiterwirken.

Anfang der dreißiger Jahre fand ich als Fünfzehnjähriger auf einem Dachboden beim Wegräumen von Altpapier ein schmales, vergilbtes Bändchen mit vervielfältigten Gedichthandschriften. Auf der ersten Seite stand: „O Minne – wundersüße! Aus den Liedern eines Siebzehnjährigen von Georg Schneider“ und darunter: „Seiner Majestät, dem König Ferdinand I. von Bulgarien widme ich dieses Büchlein. – Coburg 1921“. In jenem Jahr zählte der „Siebzehnjährige“ neunzehn Jahre, und als ich das Büchlein fand, war er ein Dreißiger. Sein Name war mir unbekannt, aber dennoch ließ ich das Gefundene nicht beim Altpapier. Die „Minnelieder“ sagten mir, dem Fünfzehnjährigen, wahrscheinlich mehr, als sie dem damals dreißigjährigen Verfasser noch bedeutet haben mochten. Fünf Jahre später etwa hatte ich Gelegenheit, den König aus Coburgischem Hause, dem dieses Büchlein gewidmet war, ganz zufällig persönlich zu sehen. Auf dem Coburger Schloßplatz unter den Zuschauern einer Freilichtaufführung von Carl Zellers „Vogelhändler“.

1946 erst begegnete mir Georg Schneiders Name wieder. Es war in einer Regensburger Buchhandlung, wo ich den damals erschienenen Sonettenband „Nur wer in Flammen steht“ erstand. Mit dem Namen war plötzlich auch wieder die gedankliche Verbindung zu dem mehr als zehn Jahre zurückliegenden Dachbodenfund hergestellt. Fünfzehn Jahre später erst, 1961, stand ich Georg Schneider im Klosterbräu zu Ebrach persönlich gegenüber. Zu den Sonetten kamen weitere Bände aus seiner Feder: Nachdichtungen aus dem Chinesischen und Französischen, Shakespeare-Übersetzungen aus dem Englischen, die Lyrikbände „Die Fensterrose“, „Atem der Jahre“, „Am Grenzstein“ und „Signaturen“; der reizvolle Pferderoman „Mirabell Prünelle“, der sogar einige moralträchtige Tugendbolde mahnend den Zeigefinger erheben ließ. Ein weiterer Roman „Der Schienenstrang“ und das Reisebuch „Einladung nach Südtirol“ fügten sich in die Reihe der Veröffentlichungen ein; ganz abgesehen von den vielen Beiträgen in namhaften Zeitschriften und Zeitungen des In- und Auslandes. Der Ebracher Begegnung folgten weitere in Würzburg, Nürnberg und München. Von der Schwabinger Wohnung aus war es nicht weit zu einem angenehmen Spaziergang durch den Englischen Garten. Dort lauschten wir den Weisen des „Alten Karusells“, das er in einem seiner Gedichte besungen hat, und im Weitergehen traf er plötzlich auf einen zufällig in München weilenden alten Freund aus den USA. Immer gab es Begegnungen, immer gab es Gespräche.

Georg Schneider, am 2. April 1902 in Coburg geboren, wurde Lehrer und war viele Jahre in München ansässig, wo er als Rektor der Schwabinger Simmern-Schule seine pädagogische Laufbahn beendete. Im „Dritten Reich“ hatte er Schreibverbot. Nach dem Kriege war er Mitglied der Verfassungsgebenden Landesversammlung und des Bayerischen Landtags. Man berief ihn in den PEN-Club und zeichnete ihn 1965 mit der Dauthendey-Medaille „für Verdienste um die fränkische Dichtung“ aus. Dr. Kurt Seeberger vom Bayerischen Rundfunk, der ihn in den beliebten Wochenendsendungen wiederholt als seinen Freund bezeichnete, sagte einmal „Man spürt, daß hier einer zur Feder greift, der den Klang der Welt noch vernimmt und instande ist, ihn als ein Ergriffener weiterzugeben“. Dem „Klang der Welt“ hat Georg Schneider in schöner Sprache Ausdruck verliehen. Ihm hat er hingebungsvoll gelauscht und „Gottes ewige Träume geträumt“. – „Sieben Töne spielt der Hirtenknaube / Auf der Flöte, wie sich's nie vergißt: / 'Das ist alles, alles, was ich habe ...' / Und er ahnt nicht, daß es Gottes Weise ist“.

Diese Zeilen aus dem Gedicht „Götterspur“ („Am Grenzstein“, Langen/Müller Verlag) sind wie alle seine Werke Lieder eines Ergriffenen, auch die „Minnelieder eines Siebzehnjährigen“.

Abschließend sei der Band „Nur wer in Flammen steht“, der mir nach dem Kriege erste Kunde von dem Dichter Georg Schneider gebracht hat, nochmals zur Hand genommen. Das Sonett „Dies ist der Friede“ verklingt in den Versen:

*„Und wieder taucht der Mond die goldnen Ruder schwer
Ins Meer der Nacht, die Silberwelle flitzt
Durchs Nebelgrau, das mir den Fluß verhing.
Da lockt vom andern Strand der Fährmann her ...
Verstand mein Ohr den Ruf? Der Nachen blitzt.
Das ist der Friede, den ich suchen ging.“*